

Heinz Gierull

Geboren am 12.2.1935 ... gestorben am 11.11.2025 ... 90 Jahre Leben und davon 63 Jahre als mein Papa ... ich bin die Tochter Barbara und habe die folgenden Worte geschrieben – für mich und meine beiden Brüder Stefan und Christoph.

Die Kindheit vom „Jungchen“

„Zwischen Gelsenkirchen-Buer und Memelland“

Heinz wurde 1935 als 5. von 6 Kindern in Gelsenkirchen geboren. Seine Erinnerungen, so erzählte er mir und Mariechen, seiner Enkelin, einmal, begannen jedoch erst, als er in den ersten Kriegsjahren zu seinem Onkel David nach Ostpreußen geschickt wurde. Seine Mutter, machte sich mit ihm, seiner älteren Schwester Christel, seiner jüngeren Schwester Ingrid auf den Weg, um die kleineren Kinder vor dem Krieg in Sicherheit zu bringen. Bei Onkel David in Wynoten (heute in Russland liegend) verlebten sie schöne Kinderjahre. „Fibelschnittchen ... dat Jungchen isst nur Fibelschnittchen!“ Die Tante in Ostpreußen war entgeistert, dass „dat Jungchen“ nicht die dicken Brotschnitten essen wollte, die sie mit dem Brotmesser von dem großen Brotlaib säbelte. „Aber ich hab dann immer Fibelschnittchen bekommen ... so dünne Scheiben, eben so dünn wie ein Blatt Papier in der Fibel.“ Und er durfte auch den Pferdewagen lenken, wenn der Onkel mit ihm auf die Memelwiesen auf der anderen Seite der Memel (heute in Litauen) gefahren ist, um Heu zu machen. „Ich habe erst nach Jahren begriffen, dass ich gar nicht lenkte ... dass das Pferdchen den Weg nach Hause ganz alleine kannte.“ Er war rundum zufrieden dort: „Es war mit die schönste Zeit in meinem Leben.“

Als er 10 Jahre alt war, endete der Krieg und damit auch seine Kindheit.

„Flucht nach Hause“

Im Januar 1945 begann für die kleine Familie die Flucht. Die erste Station war das Kriegsschiff Gustloff, das für die Evakuierung von Flüchtlingen und Verwundeten aus Ostpreußen eingesetzt wurde. Sie erreichten es etwas zu spät und wurden deshalb nicht mehr auf das Schiff gelassen. Die Gustloff lief am 30. Januar im Hafen von Gotenhafen aus und wurde am selben Tag von russischen Torpedos versenkt. Seine Mutter war völlig verzweifelt, nahm ihre drei Kinder, die sich alle an den Händen halten sollten, und wollte am liebsten von einer Klippe aus in die Ostsee springen. Ein vorbeikommender Soldat

sagte ihr, dass sie das nicht tun sollte. Sie solle einfach Richtung „nach Hause, immer nach Hause“ laufen, immer weiter ... und mit Gottes Hilfe würden sie nach Hause finden.

Also begannen sie zu laufen, immer Richtung Westen. Aber kurz vor der Grenze waren sie wieder etwas zu spät, sie kamen nicht mehr durch den Schlagbaum. Sie wurden von russischen Soldaten nach Wittgirren (heute Polen) gebracht und lebten dort 2 Jahre im hinteren Teil eines verfallenen Häuschens. „Meine Mutter hat noch zwei Kinder – Eli und Herbert – aufgenommen, die alleine durch die Gegend irrten ... es ist doch egal, ob wir zu viert oder zu sechst verhungern, das waren ihre Worte.“ Es waren zwei harte Jahre, die sie dort verbrachten: die Mutter und die ältere Schwester mussten in der Kolchose auf der anderen Straßenseite arbeiten und der 10jährige Heinz musste tagaus tagein mit seiner kleinen Schwester Ingrid an der Hand durch die Gegend laufen, um etwas zu essen zu ergattern, d.h. zu erbetteln. An einem kleinen Haus in Piktupönen „habe ich zum ersten Mal in meinem Leben an die Tür geklopft ... für Betteln ... für Hunger“, erzählte er uns einmal.

Nach zwei Jahren durften sie weiter Richtung Westen laufen und sich nach Hause durchschlagen, wo die Mutter mit ihren 3 Kindern 1948 wieder in Gelsenkirchen-Buer ankam.

Jugendjahre

„Lernen, Arbeiten und Fußball ... und eine Schönheitskönigin“

Mit 14 Jahren war Papa wieder zuhause und musste nun schnell etwas lernen und dann arbeiten gehen. Er wurde Rohrschlosser und fand sofort Arbeit. Und endlich konnte er wieder Fußball spielen! Er trat in einen Verein ein und stand jeden Sonntag auf dem Platz. Dort fand er Freunde und konnte endlich ein Junge unter Jungen, ein junger Mann unter jungen Männern sein. Auch wenn die Nachkriegsjahre hart waren, waren es für ihn schöne und lustige Jahre. Man ging nach dem Fußball spielen in die Kneipe, um „zu schickern ... so nannte man trinken früher ... wir haben geschickert.“ Und an Karneval 1955 war er wieder mit seinen Freunden „schickern“, als er „seine Schönheitskönigin“ erblickte. „Und dann haben wir getanzt, uns verabredet ... und dann waren wir zusammen“, das ist seine kurze und knappe Beschreibung vom Anfang der Liebesgeschichte zwischen Heinz und Magdalene, seinem Lenchen, die knapp 70 Jahre andauerte.

Ehe- und Familienjahre

„Für Lenchen und die Kinder ...“

Alles, was Papa in diesen Jahren tat, tat er für uns – für sein Lenchen und für uns Kinder. Er arbeitete viel und hart; er machte so viel Überstunden, die früher auf die Rente angerechnet werden konnten, dass er für 4 Jahre mehr Rente bekam. Und er arbeitete gern, das hörte man in seinen Erzählungen und sieht man auf den Fotos, die auf der Arbeit gemacht wurden: Papa in schwindelnden Höhen, um dort Rohre zu verlegen – ohne Helm, aber mit einer Pudelmütze auf dem Kopf, weil „es da oben windig und kalt war“.

Dann kamen die Kinder: wie erträumt der erste Sohn, dann das ersehnte Töchterchen und dann noch der heiß erwartete kleine Nachzügler. Geliefert, wie erträumt!

An dieser Stelle sei mir eine kleine Anmerkung erlaubt: Karola, ein Nachbarmädchen, mit dem wir aufgewachsen sind, nannte Papa immer „Tochter Nummer 2“. Sie ist Krankenschwester geworden und hat sich immer rührend um Mama und Papa gekümmert, wenn einer von beiden bei ihr im Krankenhaus lag. Und als Karola ihn einmal vor Ärzten und Krankenschwestern als „ihren Ziehvater“ bezeichnete, ist er vor Stolz, Freude und Rührung fast dahingeschmolzen. An Karola hat Papa auch zum Ende hin oft gedacht – wie an eine Tochter Nummer 2.

Meine Brüder und ich hatten das Gefühl, dass Papa irgendwie immer da war. Natürlich war er arbeiten, ging früh und kam abends spät nach Hause. Vielleicht haben wir bis heute dieses Gefühl und diese Erinnerung, weil er immer irgendetwas mit uns gemacht hat, wenn er da war: mit uns in den Wald gehen oder schwimmen gehen oder in den kleinen Zoo in Recklinghausen, um „Go“ zu besuchen und zu füttern. (Wer war „Go“? Go war der große Pavian, der in 1970er Jahren dort lebte.)

Eine meiner liebsten Erinnerung an meinen Papa: Wenn Papa kochte, war es immer besonders lecker. Wenn er Butterbrote für uns machte, waren diese besonders gut. Wenn er uns die Brote „in Schäfchen“ schnitt, waren sie besonders köstlich. „Papa, woher kannst Du so gut kochen?“, habe ich ihn mal gefragt. Seine Antwort: „Ich war doch 7 Jahre Koch bei der Marine.“ Als ich in die Schule kam, besuchten meine Eltern den Elternsprechtag und stellten sich bei meiner Lehrerin vor. „Ach, Herr Gierull ... Sie sind doch der Koch bei der Marine!“ Wenn ich gefragt wurde, was mein Papa denn arbeite, habe ich wohl in Kinderjahren immer geantwortet: „Er ist Koch bei der Marine.“ Nachher habe ich dann doch noch gelernt „Obermonteur“ und später „Richtmeister“ zu antworten.

Mit den Jungen fuhr er je einmal für eine Woche in die Berge, um zu wandern und eine Papa-Sohn-Abenteuerzeit zu haben. Mit mir fuhr er nicht in die Berge, wofür ich ihm bis heute dankbar bin, denn ich wollte nicht wandern gehen. Sein Papa-Tochter-Abenteuer war für ihn das ganze Leben, für mich war er einfach immer da. „Du warst immer ein Papa-Mädchen“, das sagte mir seine große Schwester (heute 96 Jahre alt) erst vor kurzem. „Auf dich hat er immer aufgepasst wie ein Luchs“, hat meine Mama mir mal erzählt, „wenn du mal nicht da warst, konnte er nicht schlafen.“ Kaum zu glauben, da mein Papa immer und überall schlafen konnte.

Mein Papa hatte bezüglich seiner Kinder ganz einfache Regeln:

- Ihr braucht nicht lügen, sagt mir immer die Wahrheit. Egal, was ihr anstellt. Dann passiert nichts. Man kann alles wieder richten.
 - o Jedes seiner Kinder hat es natürlich einmal versucht und wurde mit einem Donnerwetter bestraft. Danach wussten wir: „Lügen lohnt sich nicht.“
- Seid immer und überall freundlich zu allen anderen Menschen, egal, wer oder was sie sind. Und sagt „Danke“ auch für Kleinigkeiten ... denn es sind keine Selbstverständlichkeiten.
 - o Deshalb sind meine Brüder und ich wahrscheinlich so höfliche Menschen geworden, die sich bei jedem für alles bedanken und eigentlich auch fast immer freundlich sind.
- Lernt so viel, wie ihr könnt!
 - o Deshalb hängen wir alle wahrscheinlich so gerne über Büchern oder bereisen die Welt ... Hauptsache, es ist was Neues, was wir lernen können.
- Meine Tochter braucht nichts zu machen, was die Jungen nicht auch machen.
 - o Deshalb war ich eines der wenigen Mädchen bzw. Frauen, die nie bügeln, kochen, putzen gelernt haben. Dafür kann ich Lego zusammenbauen und habe in der Schule als einziges Mädchen Geometrie verstanden ... denn mein Papa hat alles mit mir mit Zirkel und Winkelmesser auf Millimeterpapier geübt.

Papas wichtigster Ratschlag für das Leben von uns Kindern war – bis zum Schluss:

- „Wenn was ist, kommt nach Hause! Egal, was es ist. Egal, wann es ist. Kommt nach Hause! Wir kriegen alles wieder hin.“

Älter werden

„Ohne Kinder, aber immer mit Lenchen ...“

Mit diesen Ratschlägen und Ermunterungen im Gepäck machten wir Kinder uns auf unsere Wege: Stefan nach Bayern, dann nach London, München, Moskau, Hamburg, Duschanbe, Berlin und jetzt nach Kappeln. Christoph nach Bochum und von dort nach Ottawa in Kanada.

Überall fuhr Papa mit seinem Lenchen hin! Er hat viel gesehen und erlebt. Er hat immer und überall mit den Menschen geredet ... selbst, wenn er deren Sprache nicht konnte. Beispiel 1: In Ottawa hat Papa meinem Bruder Christoph geholfen, eine Art Flaschenzug in der Garage zu basteln. Dafür brauchte er große Eisenhaken und schwere, lange Eisenketten. Also ist er am nächsten Tag in den Baumarkt gefahren und hat die Teile besorgt. Als Christoph nach Hause kam, war er sprachlos: „Wie hast Du das geschafft, alles für den Flaschenzug zu bekommen? Ich weiß selber nicht, wie das auf Englisch heißt!“ „Ich habe ihnen erklärt, was ich damit machen will, was ich brauche – eben so von Handwerker zu Handwerker“, antwortete Papa, das Universalhandwerksgenie.

Beispiel 2: In Duschanbe hat er wohl auf die Frage „Sprechen Sie Russisch?“ in fließendem Russisch geantwortet: „Nein, ich spreche kein Russisch.“ Die Leute dachten, er macht einen Witz und haben mit ihm gelacht und geredet. „Ich weiß nicht, worüber wir geredet haben, aber es war lustig ... und sie haben mich immer begrüßt, wenn wir uns auf der Straße getroffen haben“, erzählte Papa, das Sprachenwunder-ohne-Sprachen.

Und die Tochter? Ich machte mich auf den Weg nach Bochum, wo ich blieb. Nach Bochum kam mein Papa des Öfteren, alleine für mein 5 Umzüge innerhalb der Stadt. Und dann sind wir – Papa, Mama und ich – auf Reisen gegangen: zu ihrem Hochzeitstag am 5.5. des Öfteren nach Ostfriesland, „da ist es so schön platt, da können wir gut mit den Rollatoren laufen“. Vor Weihnachten auf unterschiedliche Weihnachtsmärkte nach Riga, nach Tallin, nach Helsinki. Das war immer sehr schön und sehr kalt. Mama und ich gingen dann in die Geschäfte, um uns aufzuwärmen und um zu stöbern und zu schauen ... und wenn wir was kaufen wollten, sagte Mama: „Geh zu Papa und hol die Karte ...“ Papa saß immer draußen oder im Eingangsbereich und wartete mit einem Kaffee. Lächelnd gab er mir dann die Bankkarte und Mama und ich konnten Beute machen. Seinen beiden Lieblingsfrauen konnte er nichts abschlagen und so zogen wir gemeinsam mit Kissen und Stoffen und Krimskrams jedweder Art von dannen.

Jede Reise machten sie gemeinsam: Papa und Mama ... Papa und sein Lenchen.

Das letzte Jahr

„Ohne Lenchen ...“

Ab Mitte 80 ging es Mama und Papa gesundheitlich nicht mehr so gut, so dass sie zum Schluss beide im Rollstuhl saßen. Der Körper spielte nicht mehr mit. Der Geist jedoch war ungebrochen und weiterhin hell und klar. Ein Jahr lebten sie zusammen im Seniorenzentrum „Rosengarten“, bis mein Mama letztes Jahr im Oktober verstarb.

Nun war mein Papa „ohne Lenchen“ – die schwerste Zeit seines Lebens.

Wir versuchten, ihm die Zeit so schön wie möglich zu machen. Er bekam einen riesengroßen Basteltisch, zum Malen, zum Basteln ... aber vor allem zum „Lego zusammenbauen“. Sein Appartement sah aus wie ein Lego-Wonderland, jeder brachte ihm Lego mit, Christoph schickte sogar aus Kanada Pakete, jeder Feiertag beinhaltete ein Lego-Päckchen. Und zwischendurch bekam er auch einfach mal so Lego geschenkt! Er hatte seine helle Freude daran und Gäste und Pflegepersonal kamen gerne bei ihm vorbei, um sein neuestes Bauwerk zu bestaunen.

Ich fragte ihn nach einiger Zeit, ob er denn noch einmal zur Ostsee möchte. „Das ist ja nicht möglich ... mit dem Rollstuhl und so.“ „Ich habe nicht gefragt, ob es möglich ist ... sondern ob Du willst.“ „Ja, wollen würde ich schon wollen.“ Wenn man etwas willst, kann man es meist möglich machen, so hatte Papa es uns gelehrt. Und Mariechen, ihr Freund Tobias und ich fuhren im September mit Papa Richtung Ostsee. Seine erste Reise „ohne sein Lenchen“.

Wir besuchten natürlich meinen Bruder Stefan, der mit Edith nun in Kappeln lebt. Und was sagte er da zur Begrüßung zu meinem Bruder: „Ich bin gekommen, um mich zu verabschieden ...“ Wir machten eine letzte Reise mit ihm, wobei wir zu dem Zeitpunkt nicht wussten, dass es die letzte sein würde.

Ein Jahr nach Mamas Tod, haben wir das 1-Jahres-Seelenamt hier in der Kirche in Sinsen gefeiert. Anschließend sind wir zum Friedhof gefahren und haben an Mamas Grab gestanden. Dort habe ich Fotos gemacht und als ich diese zuhause anschaute, war mir klar, dass Papa irgendetwas mit Mama „ausgemacht“ hat. Er schaut auf das Grab und ist ganz in sich, ganz weit weg ... und sein kleines, feines Lächeln, das er immer auf den Lippen hatte, war weg. Drei Bilder weiter, war das Lächeln wieder da. Und ich dachte: „Na, was habt ihr beide besprochen?“

Eine Woche später bin ich – wie jeden Sonntag – zu ihm gefahren. Er saß in seinem Rollstuhl mitten im Raum ... und nicht am Lego-Bastel-Tisch, was mir sofort zu denken gab. „Papa, bist Du krank?“ Er hatte nichts zum Frühstück gegessen, nicht mal Kaffee getrunken. „Hast Du Schmerzen? Bauchweh?“ Er sah mich nur an und sagte: „Nein, gar nichts.“ Nach einigem Hin und Her fragte ich ihn: „Willst Du zur Mama?“ Und da kam die

einzig wirkliche Antwort an diesem Vormittag, leise und ernst: „Ja.“ „Papa, dann geh ... Du machst es schon richtig ... Du bist unser Papa, Du machst immer alles richtig.“

Dann habe ich ihn noch ein paar Mal auf die Stirn geküsst und bin gegangen, ohne das obligatorische „Bis Dienstag“. Ich wusste tief in meinem Herzen, dass er nun zu Mama gehen und Dienstag wahrscheinlich schon dort angekommen sein wird. Er hat sich Sonntagabend ins Bett gelegt, ist sofort eingeschlafen und war nicht mehr ansprechbar. Er ist langsam, ganz ruhig und ohne Schmerzen, zu Mama gegangen – und am Dienstagmittag dann gestorben.

„Das ein Mensch so was kann ... das geht doch gar nicht, sich einfach so abzuschalten“, waren die ersten Worte meines jüngeren Bruders Christoph. Dann ein kurzes Durchatmen und dann waren wir uns sicher: „Wenn jemand das kann, dann unser Papa!“

Ein paar Gedanken zum Schluss:

Von meinem Papa stammt der Spruch: „Wir haben jeder einen Schutzengel mit Schuhgröße 58, die haut so schnell nichts um!“

Er hat es so gesehen, dass er eigentlich immer Glück hatte: in Ostpreußen kamen sie nicht auf das Schiff, das untergegangen ist ... sie sind irgendwie nicht verhungert und trotz allem zu Hause angekommen. Dann hat er schnell Lenchen kennengelernt, sie haben geheiratet und eine Familie gegründet. Sie sind verschont worden von großen Dramen und Krankheiten. Er hat alle Arbeitsunfälle ziemlich heil überlebt. Sie haben viel erlebt und gesehen. Und vor allem haben sie viel gelacht – mit uns und miteinander.

Sein Schutzengel war immer an seiner Seite, so dass er einmal aus tiefsten Herzen sagte: „Ich hatte ein wirklich schönes Leben!“

Und was bleibt? Was bleibt von seinem schönen Leben?

Für mich bleibt neben den vielen, vielen Erinnerungen an ihn die Gewissheit: **Mein Papa hatte nie und vor nichts Angst.** Er hat mutig und stark alle Klippen des Lebens umschifft und hat uns Kinder dabei immer vor allem und jedem beschützt. Er war mein Rückgrat. Er hat mich und meine Brüder zu geraden und aufrechten Menschen erzogen. Und er hat uns – sein Lenchen und seine Kinder – mit so viel Liebe umsorgt, dass es zwar schwer sein wird, ohne diese Liebe auszukommen ... aber auf der anderen Seite ist es so viel Liebe gewesen, dass es auch für den Rest unserer Wege reicht!

Letztendlich ist nun alles gut, Gott hat Papa nach Hause geholt. Papa hat seine allerletzte Reise beendet und ist endgültig zuhause ... eben wieder bei seinem Lenchen.